Johann Albert Bille (1808-1851), dessen Schwiegervater Anton Boone, auch Beck genannt, ein Musiker und Mechanici – so eine damals übliche Bezeichnung für Marionettenspieler und -hersteller – böhmischer Abstammung war¹. Die Bille-Version beginnt mit Webers Ouvertüre, die in voller Länge erklang! Ein Vergleich der erhaltenen Stimmen mit Webers Partitur bezeugt, daß der Arrangeur durchaus ein Könnner seines Fachs war. Auch diese Fassung wäre besonders wegen ihrer klanglichen Nähe zu Webers Partitur einer Wiederaufführung wert, doch leider fehlen die beiden Violinstimmen und das Textbuch.

ETWAS FÜR WEBERS MUSIKALISCHEN BAEDEKER

von Joachim Veit, Detmold

Bei der Versteigerung des Schweizer Auktionshauses L'Autographe am 28. Juni 1994 in Genf wurde ein unbekanntes Schriftstück Webers mit *Notizen zum Dresdner Musikleben* angeboten, das bereits vor etlichen Jahren einmal von J. A. Stargardt in Marburg auktioniert wurde. Da öffentliche Mittel nicht in Sicht waren, griffen die Detmolder in ihrer Nervosität ins eigene Portemonnaie, um dieses Blatt zu ersteigern, das sich dann (wie die Wissenschaftler vermutet hatten) als eine ganz besondere Kostbarkeit erwies. Das kleine, 17 x 20 cm große Blatt enthält nämlich Notizen zu einer bislang unbekanntem Schrift, die in Zusammenhang mit Webers geplantem *Noth- und Hilfsbüchlein für reisende Tonkünstler* steht – ein Projekt, das Weber Anfang September 1811 während einer Reise durch die Schweizer Berge in den Sinn kam. Er schreibt dazu an seinen Freund Gottfried Weber: *d: 2t Sept: bekam ich eine sonderbare Idee zu deren Ausführung ich sogleich schritt, nämlich der ewigen Qual mit dem Arrangement eines Concerts, daß man nicht weis an wen man sich wenden soll, wer beliebt ist als Aushilfe, was man für Musik liebt pp will ich durch ein Noth und Hilfs-Büchlein für reisende Tonkünstler abhelfen. dieß giebt zugleich einen Beytrag zur Geschichte des jezigen Musik-Zustandes in Deutschland. der ausführliche Plan davon ist schon ins Reine gebracht [...]*

Diesen Plan schickte Weber dann an die Freunde im *Harmonischen Verein* und bat sie, von allen Orten, an die sie bei ihren Reisen kamen, Berichte einzusenden bzw. seinen "Fragebogen" auszufüllen, in dem er sich nach allen möglichen Details erkundigte, die für Konzertveranstaltungen wichtig waren, so z. B. auch nach dem Drucken von Konzertzetteln, nach Zeitungsannoncen, geeigneten Sälen und deren Größe, beliebten Konzerttagen oder bevorzugten Musikarten u. v. a. m. Die Berichte sollten dann gebündelt als eine Art musikalischer Baedeker in der Verlagshandlung von Orell & Füßli in Zürich veröffentlicht werden.

Lediglich ein einziger, diesem Fragebogen-Muster folgender Beitrag Webers war bisher in der Weber-Literatur bekannt: Er wurde im Oktober 1811 über Basel verfaßt (die *Musikalische Topographie* von Mannheim Anfang 1811 hat mit diesem Plan noch nichts zu tun). Die jetzt aufgetauchten Notizen zu einem ähnlichen Artikel über Sachsen bzw. speziell über Dresden hat Weber im Februar 1812 verfaßt, als er sich mit dem Klarinettenisten Heinrich Bärmann während einer Konzertreise von München über Leipzig und Dresden nach Berlin in der Elbmetropole aufhielt.

¹ Für diese Mitteilung danke ich dem ehemaligen Puppenspieler Herrn Kurt Bille in Hameln.

Der *Dresdner Anzeiger*, in dem sich Anzeigen des Konzerts der beiden Künstler am 14. Februar 1812 im *Hotel de Pologne* in Dresden finden, gehört zu den Zeitungen, die Weber in seinen Empfehlungen für reisende Musiker nennt: *erscheint alle Tage, ausgenommen Sonntag. Zeile 15 Pf.* Auch das "Lokal" empfiehlt Weber als das beste vor Ort: *die Kapelle spielt in keinem anderen. es ist auch am beliebtesten. besonders der Adel will sonst nirgends hin* – wichtige Informationen, für den, der die Mühen eines eigenen Konzerts auf sich nehmen wollte. Zu den lästigen Pflichten gehörte für Weber dabei auch das *Visiten schneiden*, das heißt die Besuche in vornehmen Familien, um diese zur Teilnahme an der Subskription zu bewegen.

Besonders interessant für uns heute sind auch die Angaben zur bevorzugten Musik. So empfiehlt Weber für Dresden *leichte gefällige Musik. besonders sogar aus opera buffa Arien*, auch größere Arien mit Chor oder Bruchstücke aus Opern seien im Konzert beliebt. Für Konzerte solle man außerdem Arien mit *viel Höhe und Verzierungen* auswählen – hierin spiegelt sich sicherlich die Wertschätzung der italienischen Sänger am Dresdner Hof. Der dortige Musikgeschmack schien jedoch nicht auf Webers Gegenliebe zu stoßen: *KirchenMusik vorherrschend. nur 1 Hof, der blos am Italienischen hängt und am alten. Choräle. Kirchlicher VolksGesang.* [zusammenfassend:] *ästhetischer Mangel, aus Übermaß auf jeder Seite, lauter Italienisches oder lauter Choräle.*

Weber hat zu diesem Zeitpunkt wohl kaum geahnt, daß er dereinst in dieser Stadt als Kapellmeister angestellt werden sollte und mit der Gründung einer deutschen Opernsektion ein Pendant (manchmal wohl auch einen Widerpart) zur italienischen Opernkunst aufbauen würde. Kaum geahnt hat Weber aber wahrscheinlich auch, daß dieser Notizzettel einmal im Tresor der Dresdner Bank in Detmold landen würde. Hier wird der Schatzmeister des Trägervereins der Gesamtausgabe das gute Stück verwahren, bis die öffentliche Hand wieder in einen gefüllten Geldbeutel greifen kann, oder sich ein Spender findet, der die geringe Summe von knapp 2.800,- DM aufbringt, um das Autograph wieder den übrigen Entwürfen Webers in der *Weberiana*-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin zuzufügen.

QUELLENKRITISCHE UND FORMANALYTISCHE UNTERSUCHUNGEN ZU DEN KLAVIERSONATEN CARL MARIA VON WEBERS¹

Arbeitsbericht von Sabrina Quintero, Göttingen

Wie so viele seiner Instrumentalkompositionen standen auch die vier Klaviersonaten Carl Maria von Webers lange Zeit im Schatten seiner populären Opernwerke, insbesondere des *Freischütz*, und sind bis heute in Konzertsälen eine Seltenheit. Während sich die zwischen 1812 und 1822 entstandenen Sonaten zur Zeit Webers großer Beliebtheit erfreuten, hielten sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem strengen formalen Anspruch an eine Sonate und dem glänzenden Vorbild Beethovens nicht stand. Erst in den letzten Jahren ist im Zuge eines neuen, weitgehend historischen Verständnisses der Sonatenform diese Werkgruppe erneut gewürdigt worden. Hier ist vor allem der 1989 entstandene weiterführende Aufsatz Bernd Sponheuers zu

¹ Magisterarbeit des Fachbereiches Historisch-Philologische Wissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen, vorgelegt im Mai 1994